



BERICHT

in der Sitzung der 14. Landessynode am 23. November 2011

zu TOP 19 Ganztagschule und Jugendarbeit

Anrede

1) Einführung

Muss ein Thema wie „Jugendarbeit und Schule“, an dem man in dieser Landeskirche schon vor über 20 Jahren innovativ und wegweisend gearbeitet hat – angesichts einer voller Tagesordnung – auch noch in dieser Herbstsynode untergebracht werden?

Ja! Wir haben es mit einem Sachverhalt zu tun, bei dem es um entscheidende und langfristige Strukturveränderungen, um die Frage nach tragfähigen Partnerschaften und Kooperationsmodellen, um die Mitgestaltung eines gesellschaftlich weitreichenden Prozesses geht. Das Thema hat hohe Relevanz. Die synodale Befassung ist ein politisches Signal nach außen und innen. Ein Signal an die Kultusverwaltung und Schulen, an die Kirchenbezirke und Gemeinden.

Mit dem Thema Jugendarbeit und Schule wird keine Spielwiese, keine neue, ergänzende Form kirchlicher Jugendarbeit aufgemacht. Es umfasst auch mehr als nur die kirchliche Jugendarbeit. Dahinter steht ein gesellschaftliches Thema. Ende des 19. Jahrhunderts wurde aus der auch in Deutschland bis dahin üblichen Schule mit geteilter Unterrichtszeit am Vor- und Nachmittag, die Halbtagschule eingeführt. Die Umstellung zur Vormittagsschule ermöglichte die bis zum Ersten Weltkrieg noch verbreitete Kinderarbeit, auch die selbstverständliche Mitarbeit in der Landwirtschaft oder im Handwerksbetrieb. Dieser im europäischen und internationalen Vergleich weitgehend einzigartige Weg der Halbtagschule hatte wiederum gesellschaftlich strukturelle Auswirkungen auf das gesellschaftliche Miteinander in den Dörfern und Städten, auf das bürgerschaftliche Engagement der Vereine, das kirchliche Leben und das Angebot der Kirchen für Kinder und Jugendliche, auf die außerschulischen Bildungsräume, ja auf die Alltagsbildung. Die Wende zurück zur Ganztagschule wird dieses eingespielte System elementar, ja vielleicht sogar existenziell berühren. Wir können die Veränderung beklagen, uns der Illusion hingeben, sie aufzuhalten – sie wird kommen.

Chance und Gebot der Stunde liegen darin, den Veränderungsprozess mitzugestalten. Als Kirche in gestaltender Verantwortung mit klarer Position für das was dem Leben dient einzutreten, dem Leben junger Menschen und dem Zusammenleben in einer sich verändernden Gesellschaft, dazu sind wir herausgefordert.

Wir beginnen - wie angedeutet - mit dem Thema nicht bei null. Schon lange bevor noch jemand sich für den Bereich Schule und Jugendarbeit interessierte, wurden im ejw, in der Schülerarbeit Kontakte mit dem Kultusministerium geknüpft, das Schülermentorenprogramm konzipiert, erprobt und zu einem viel kopierten Kooperationsmodell von Jugendarbeit und Schule, einem beispielhaften Lernmodell entwickelt. Im Rahmen des Jugendbegleiterprogramms haben wir versucht, uns als Kirche mit einem klaren Konzept einzubringen. Persönlichkeit stärken – Orientierung geben, Gemeinschaft fördern – Verantwortung leben, den Schwachen sehen und stärken – denn keiner soll verloren gehen! Mit diesen Begriffspaaren lassen sich die Eckpunkte des konzeptionellen Ansatzes kurz zusammenfassen. Gemeinsam mit dem Württembergischen

Sportbund haben wir nachgefragte Tagungen zu dem Thema veranstaltet, an denen auch die Amtsspitze des Kultusministeriums teilnahm. Im Bereich der Schülerarbeit wurde eine neu installierte Netzwerkarbeit „Jugendarbeit und Schule“ mit einem hochkarätig besetzten Beirat ins Leben gerufen.

Als Evangelische Landeskirche in Württemberg wollen wir uns auch in der Sache mit einer klaren Position einbringen. Das schulpolitische Papier bringt diese in einigen wesentlichen Punkten bereits deutlich zum Ausdruck. Schule braucht Begrenzung. Es gibt ein Leben außerhalb von Schule und Bildung ist mehr als Schule. Alltagsbildung, so wie sie auch durch die außerschulische Jugendbildung vermittelt wird, ist gefragt. Ehrenamtliches Engagement lernt man nicht in der Schule, sondern durch Partizipation und eigenes Engagement z.B. in der Jugendarbeit. In dem Bonmot des früheren Vorsitzenden des ejw und Ministerialdirektors a. D. Rolf Lehmann: „Wer eine Jungschar gut leitet, der kann prinzipiell auch ein Ministerium leiten!“ wird deutlich, dass die Systeme Jugendarbeit und Schule im Blick auf die Bildung von Kindern und Jugendlichen auch in „alten“ Zeiten nicht wirklich zu trennen waren. Und natürlich steckt in diesem Bonmot neben dem Anspruch die tiefe Erkenntnis, dass die wirklich wichtigen Dinge und Kompetenzen im Lebensvollzug gelernt werden.

Bei dem Veränderungsprozess ist darauf zu achten, dass die eigene Vitalität von gesellschaftlichen Lebensräumen, der Kirche, ihrer Jugendarbeit erhalten bleibt. Jugendarbeit darf nicht in der Schule aufgehen. Die Prinzipien der Jugendarbeit – Partizipation, Freiwilligkeit und Selbstbestimmung, kurzum Subjektorientierung – müssen weiterhin unverkennbares Merkmal kirchlicher Jugendarbeit bleiben.

Wir wollen, nein wir müssen das gegenwärtige Zeitfenster nutzen und unseren Beitrag in diesem Veränderungsprozess leisten. Wir müssen innerhalb der Kirche Bewusstsein schaffen, Ängste nehmen, sensibilisieren und Mut machen, sich aktiv auf den Veränderungsprozess gestaltend einzulassen. Wir wollen auf vorhandene Ressourcen und Möglichkeiten hinweisen, gelungene Projekte multiplizieren. Gelingende Beispiele sind gewinnende Beispiele. An den 220 vom Sozialministerium in Aussicht gestellten Schulsozialarbeiterstellen würden wir gerne partizipieren, die Kooperation mit den Kommunen suchen und unser Know-how auch über Schulsozialarbeiterstellenanteile einbringen.

Herr Ilg wird uns als Experte und mit seinen Detailkenntnissen über die aktuellen kirchlichen Projekte und Prozesse einen inhaltlichen Ein- und Überblick geben und weitere, abgestimmte Handlungslinien aufzeigen. Die aus Zeitgründen nicht vorgetragenen Textteile bitten wir zu Protokoll zu nehmen.

...(Wechsel am Rednerpult: Dr. Wolfgang Ilg)

„Vorhersagen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen“ (Mark Twain zugeschrieben). Dieses Bonmot, ist die ehrlichste Auskunft, wenn wir auf das Feld „Jugendarbeit und Schule“ blicken. In kaum einem anderen Feld der Jugendarbeit steckt so viel Dynamik wie hier. Welche Richtung diese Dynamik einschlägt, ist nur schwierig vorherzusagen. Klar erscheint mir aber: Wenn wir diese Entwicklung jetzt mitgestalten, können wir entscheidende Weichen für die Jugendarbeit, ja für die Kirche insgesamt stellen.

Zwar ist die Situation in den Gemeinden und Kirchenbezirken noch recht unterschiedlich – einige von Ihnen werden möglicherweise darauf hinweisen, dass von all diesen Veränderungen in der eigenen Gemeinde noch wenig zu spüren sei. Die Rahmenbedingungen des Kooperationsfeldes sind jedoch inzwischen klar konturiert. Diese möchte ich zunächst benennen, um dann auf konkrete Herausforderungen einzugehen.

2) Neue Rahmenbedingungen

Die baden-württembergische Bildungspolitik hat sich nach dem Regierungswechsel an eine fast

beängstigende Zahl innovativer Projekte gemacht. Viele der Vorhaben lesen sich wie die Umsetzung des Positionspapiers „Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung“. Den Leiter der Stabsstelle „Gemeinschaftsschulen, Schulmodelle, Inklusion“ im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Norbert Zeller, hatten wir vor einigen Wochen beim Vernetzungstreffen Jugendarbeit und Schule zu Gast. Er betonte dabei, dass die neue Landesregierung gerade bei der neuen Schulform der Gemeinschaftsschule auf die Kooperation mit außerschulischen Partnern, auch der Jugendarbeit, setze.

In der Tat ist erstaunlich, dass das früher noch ganz randständig behandelte Thema Jugendarbeit und Schule sogar im Koalitionsvertrag der neuen Regierung ausführlich gewürdigt wird: Dort heißt es auf S. 46: „Jugendarbeit und Schule müssen stärker miteinander kooperieren; auf Augenhöhe und ohne ihre spezifischen Merkmale aufzugeben. ... Das Schülermentorenprogramm wird beibehalten und bei Bedarf ausgebaut. Das Gutachten ‚Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg‘ werden wir gemeinsam mit allen Beteiligten auswerten und zur Grundlage für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit machen. Eine eventuell auszubauende schulnahe Jugendarbeitsstruktur benötigt zusätzliche Investitionen.“

(Quelle: Landesregierung Baden-Württemberg (2011): Der Wechsel beginnt. Koalitionsvertrag der grün-roten Landesregierung von Baden-Württemberg 2011-2016.)

Das im Koalitionsvertrag genannte Gutachten des Deutschen Jugendinstituts zur Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg wurde im Jahr 2010 unter Leitung von Prof. Dr. Thomas Rauschenbach veröffentlicht und stellt erstmals für ein Bundesland systematisch Realität und Zukunftsperspektiven der Jugendarbeit dar. Als eine der Schlüsselaufgaben benennt diese Expertise das Kooperationsfeld von Jugendarbeit und Schule. So heißt es: „Die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg besitzt für Kinder und Jugendliche nach wie vor einen hohen Stellenwert. Damit erweist sich kirchliche Jugendarbeit auch in Zukunft als ein wichtiger Akteur im Feld der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. [Zusammenfassung, S. VII] ... Die Kooperation von kirchlicher Jugendarbeit und Schule steckt einschlägigen Studien zufolge noch in den Anfängen. Auf Gemeindeebene werden Kooperationsangebote von Jugendarbeit und Schule nur von wenigen Kirchengemeinden in Württemberg genannt. Allerdings wird seit einiger Zeit durch Schülermentorenprogramme ein wichtiger Beitrag zum sozialen Lernen an Schulen geleistet.“

(Quelle: Rauschenbach, Thomas / Borrmann, Stefan / Düx, Wiebken / Liebig, Reinhard / Pothmann, Jens / Züchner, Ivo (2010): Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Dortmund u.a.)

Zusammengefasst lässt sich die Situation also so beschreiben: Die Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere im Raum der evangelischen Kirche, weist sehr gute gewachsene Strukturen auf und spielt eine bedeutsame Rolle für das Aufwachsen vieler Kinder und Jugendlicher. Nicht nur in der Schule wird eben gelernt, sondern auch im außerschulischen non-formalen Bildungsbereich. Daran sollte die Bildungspolitik gerade in einem Bundesland immer wieder erinnert werden, in dem sowohl den Kirchen als auch der Jugendarbeit schon in der Landesverfassung eine hohe Verantwortung zugeschrieben wird. In Artikel 12 unserer Landesverfassung heißt es schließlich: „Verantwortliche Träger der Erziehung sind in ihren Bereichen die Eltern, der Staat, die Religionsgemeinschaften, die Gemeinden und die in ihren Bünden gegliederte Jugend“.

Die Jugendarbeit als ein Träger von Erziehung und Bildung steht vor großen Herausforderungen. Sie wird sich einerseits hinsichtlich ihrer klassischen Angebote zwangsläufig verändern, zum Teil wohl unter Schmerzen. Andererseits stehen ihr, wenn sie es richtig anstellt, die Türen offen, um als selbstbewusster Partner in Kooperationen mit der Schule neue Entwicklungsfelder zu betreten. Auf diese beiden Punkte möchte ich nun nacheinander eingehen.

3) Veränderungen in der Jugendarbeit

Weil fast alle Teilnehmer der Kinder- und Jugendarbeit sowie viele ehrenamtliche Mitarbeitende selbst Schüler sind, werden schulische Veränderungen stets in der Kinder- und Jugendarbeit spürbar. Waren 2007 erst 18% der baden-württembergischen Schulen im Ganztagsschulbetrieb, sollenes 2014 bereits etwa 40% sein. Die Zeitfenster für die Jugendarbeit am Nachmittag und auch am frühen Abend werden dadurch knapper. Zusammen mit dem demografischen Rückgang von Kindern und Jugendlichen führt dies an manchen Orten zu einer Gefährdung der traditionellen Kinder- und Jugendarbeit. Bislang gibt es dazu keine verlässlichen Zahlen. Da die Jugendarbeit unserer Landeskirche aber 2007 erstmals mit einer professionellen Jugendarbeits-Statistik in Zahlen gefasst wurde, lassen sich bei der nächsten ejw-Statistik 2013 die Entwicklungen fundiert erheben. Aus Rückmeldungen der Orte und Bezirke an die Landesstelle des ejw und an das Landesjugendpfarramt lässt sich schließen, dass die Situation lokal sehr unterschiedlich ist. Insgesamt muss wohl von einem Rückgang der klassischen Jugendgruppe ausgegangen werden. Dabei wirkt sich nicht nur die Ganztagschule aus, sondern auch G8 und die damit einhergehende Verdichtung der Stundenpläne.

Nun hat Veränderung in der Jugendarbeit Tradition und sollte uns zunächst keine Angst einjagen. Neue Arbeitsformen und Schwerpunkte entwickeln sich. So dürften der Abend, das Wochenende und die Ferienzeiten sich zu neuen Kristallisationspunkten der Jugendarbeit entwickeln. Insbesondere Freizeiten können mit ihrem intensiven Gemeinschaftserleben zu einem Herzstück der Jugendarbeit weiter entwickelt werden – zumal die Freizeiten nicht durch schulische Entwicklungen gefährdet sind. Solange es Schule gibt, wird es schließlich auch Ferien geben. Weitere Entwicklungschancen ergeben sich aus der immer stärkeren Vernetzung von Konfirmanden- und Jugendarbeit. Dennoch: Jugendarbeit darf sich nicht auf den Pausenfüller in den großen Ferien reduzieren lassen. Sie braucht ihren Platz im Alltag der jungen Menschen.

Das Herz der Jugendarbeit schlägt zweifellos auch weiterhin außerhalb der Schule. Kooperationen von Jugendarbeit und Schule können diese eigentliche Jugendarbeit ergänzen, beleben, herausfordern – aber keinesfalls ersetzen. Weil Schule aber zunehmend zum Lebensraum der Jugendlichen geworden ist, braucht heutige Jugendarbeit ein Standbein auch in der Schule – um überhaupt von einer großen Zahl von Jugendlichen wahrgenommen und als attraktiv erkannt werden zu können.

4) Kooperation von Jugendarbeit und Schule

Damit sind wir nun bei der Frage angelangt, welche Möglichkeiten sich für die Kooperation beider Bildungsfelder ergeben.

In unserer Landeskirche wird glücklicherweise die Verbindung von Schule und Jugendarbeit schon lange gepflegt. Die „Tage der Orientierung“, vor Jahrzehnten vom Arbeitskreis Höhere Schule (ahs) und später der LakiSa durchgeführt, sind bis heute als Angebot der Schülerinnen- und Schülerarbeit eine große Chance, gemeinsam mit Schulklassen für zweieinhalb Tage in einem Kloster über Fragen der Lebens- und Glaubensorientierung ins Gespräch zu kommen. Das Schülermentorenprogramm „Soziale Verantwortung lernen“, von der ejw-Schülerarbeit in den 1990er-Jahren gemeinsam mit dem Kultusministerium auf den Weg gebracht, gehört heute zu einem der wichtigsten Mentorenprogramme in Baden-Württemberg. Über 1000 Schüler werden jedes Jahr durch dieses in guter ökumenischer Zusammenarbeit verantwortete Programm ausgebildet. Wie sehr dieses Programm auch von der aktuellen Regierung geschätzt wird, zeigt eine Stellungnahme des Kultusministeriums auf eine Landtags-Anfrage vor wenigen Wochen: Auf die Frage nach Qualifizierungskonzepten für Schüler zur Übernahme ehrenamtlicher Verantwortung wird vom Kultusministerium bei dieser Anfrage vor allen anderen Konzepten das Schülermentorenprogramm „Soziale Verantwortung lernen“ und das im ejw neu entwickelte Integrationsmentorenprogramm benannt.

Die Schülerinnen- und Schülerarbeit im ejw, 2007 aus LakiSa und ejw-Schülerarbeit hervorgegangen, bietet heute ein breites Spektrum von Kooperationen auf Landesebene an. In

allen Bereichen sind diese Kooperationen wachsend und stark nachgefragt: Das gilt für die Tage der Orientierung, das Schülermentorenprogramm, das Gewaltpräventionsprojekt „Schritte gegen Tritte“ oder auch die Begleitung der etwa 200 Schülerbibelkreise in Württemberg. In der Schülerinnen- und Schülerarbeit probieren wir stets auch neue Angebote aus, aktuell beispielsweise einen Mathe-Fit-Kurs, eine alternative Abi-Fahrt ohne Alkohol oder auch eine auf Anfrage des Kultusministeriums konzipierte Sommerschul-Freizeit für Haupt- und Werkrealschüler mit besonderem Förderbedarf.

Auch in einzelnen Gemeinden und Kirchenbezirken werden sehr ermutigende Kooperationserfahrungen berichtet. Am Informationsstand im Eingangsbereich treffen Sie heute beispielsweise Daniel Pfeleiderer aus Reutlingen an, dessen Projekte schon mehrfach mit dem Schülerpreis der Stiftung Kinderland ausgezeichnet wurden. Das Geheimnis der gelingenden Kooperation in Reutlingen liegt unter anderem darin, dass Daniel Pfeleiderer als Religionslehrer und Jugendreferent in beiden Systemen beheimatet ist. Mich fasziniert es zu sehen, wie Hauptschüler der 5. und 6. Klasse unter seiner Anleitung ein Schul-Biotop anlegen, Pausenspiele anleiten – und solche Fähigkeiten dann nach einem Mitarbeiter-Grundkurs des Jugendwerks auch beim Konfi-Camp zum Einsatz bringen. „Wenn ein Jugendreferent an die Schule geht, hat er automatisch das ganze Jugendwerk im Handgepäck“ sagen die Verantwortlichen aus Reutlingen.

Ein anderes Erfolgsmodell repräsentiert Schulsozialarbeiter Oliver Pum, den Sie heute ebenfalls hier antreffen können. Im Evangelischen Kirchenbezirk Bernhausen arbeiten inzwischen vier Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter in Trägerschaft des evangelischen Kirchenbezirks. Menschen wie Oliver Pum arbeiten mit einem Teilauftrag in der Schulsozialarbeit, mit einem anderen Teil in der Gemeindejugendarbeit in einer der Kirchengemeinden Filderstadts. In ihrer Person stellen sie beziehungsorientiert Brücken zwischen Schule und Jugendarbeit her. Was sie für die Schule leisten, wird vom Schulträger, also der Kommune, finanziert, die kirchliche Jugendarbeit dagegen vom Kirchenbezirk. Von der Verzahnung profitieren beide: Die Schulen bekommen Anschluss an ein ganzes Netzwerk von Angeboten der Jugendarbeit und der Diakonie. Die kirchliche Jugendarbeit erschließt sich einen Zugang zu Jugendlichen aus Milieus, die von sich aus keinen Fuß ins Gemeindehaus gesetzt hätten.

All diese Angebote haben Modellcharakter und loten aus, welche Formen der Schulkooperation sich seitens der Jugendarbeit anbieten. Andererseits sollten wir uns nicht in Illusionen wiegen: Solche Vorzeigemodelle gibt es bislang nur vereinzelt und aufgrund spezieller günstiger Rahmenbedingungen. Die Frage, wie solche Rahmenbedingungen aussehen, möchte ich im nächsten Punkt genauer betrachten.

5) Notwendige Rahmenbedingungen für gelingende Kooperationen

Gibt es Bedingungen, damit die Kooperation der so unterschiedlichen Systeme Jugendarbeit und Schule gelingen kann? Zunächst ist die Antwort einfach: Beide Systeme eint das Anliegen, für Kinder und Jugendliche da zu sein. Der Blick auf die jungen Menschen selbst muss im Zentrum stehen, dann kann vieles gelingen. Es geht in erster Linie nicht um die Zukunft von Schule oder die Zukunft von Jugendarbeit, sondern um die Zukunft von Jugendlichen. Trotzdem: Wenn so unterschiedliche Partner zusammenarbeiten, muss auch die jeweilige Eigenlogik ihrer Systeme beachtet werden, damit es zu einer Win-Win-Situation – und nicht, wie bei manch gescheiterten Versuchen am Ende bitter konstatiert: zu einer Lose-lose-Situation – kommt.

Schule ist ein System, das von hauptamtlichen Kräften gestaltet wird. In diesem System kann Jugendarbeit in der Regel nur dann landen, wenn ebenfalls ein Hauptamtlicher als Brücke fungiert. Die Jugendarbeit muss dennoch ihre starke Seite – die Ehrenamtlichkeit – nicht aufgeben. Ich kenne Schulen, an denen jährlich 20-30 neue Ehrenamtliche von der kirchlichen Jugendarbeit neu für die Kooperation ausgebildet werden. Die Schnittstelle zwischen Schule und Jugendarbeits-Ehrenamtlichen bildet aber in der Regel eine hauptamtliche Kraft. Sie hat ein

Postfach im Lehrerzimmer, einen Schul-Schlüssel, einen Kopiercode und einen Platz in schulischen Gremien. Wo dies gegeben ist, erleben wir oft sehr gelungene Formen der Zusammenarbeit. Wie aber kommt es dazu, dass hauptamtliche Kapazitäten für die Kooperation von Jugendarbeit und Schule zur Verfügung stehen? Dies ist im Einzelfall sehr unterschiedlich. Modelle wie die in Reutlingen (über den Religionsunterricht) oder Filderstadt (über die Schulsozialarbeit) sind auch an anderen Orten gut denkbar. Allerdings: Die Vorbereitung solcher Modelle erfordert zumeist umfangreiche Beratung und Begleitung. In manchen Fällen ist die dazu notwendige Kompetenz zufällig in einem örtlichen Jugendwerk vorhanden. Oftmals bedarf es aber der Unterstützung von außen, bis ein solches Modell ins Laufen kommt. Hier stehen wir in den nächsten Jahren vor großen Anschlag-Aufgaben, die mit den derzeitigen Personalressourcen nicht gemeistert werden können.

Eine Schlüsselentscheidung in unserer Landeskirche – wohl nicht nur in diesem Bereich – wird die Frage sein, ob wir den Mut und Weitblick entwickeln, über scheinbar fest zementierte Grenzziehungen und Bereichsaufteilungen hinauszudenken. In der Begegnung von Jugendarbeit und Schule kommen verschiedene kirchliche Systeme zusammen, die bislang nur wenige Berührungspunkte hatten: Religionslehrkräfte, Jugendreferenten, Sozialarbeiter, Schulseelsorge, Diakonie. Wenn es gelingt, hier in eine fruchtbare Zusammenarbeit zu kommen, ergeben sich ganz neue Chancen für kirchliches Bildungshandeln.

Zu den Gelingensbedingungen gehört natürlich auch eine Haltungsänderung in der evangelischen Jugendarbeit selbst. Gut verständlich sind mir die Stimmen, die sagen, Jugendarbeit solle sich von der Schule fernhalten, denn alles was Schule anfasst, werde selbst zur Schule. Solche Ängste beruhen meist auf Bildern und Erfahrungen von früher, die mit heutigen Schulen nur wenig zu tun haben. Wenn deutlich geworden ist, dass die Kooperation von Jugendarbeit und Schule kein Ersatz für die bisherige Jugendarbeit ist – eben keine „Verlegung von Jugendarbeit in die Schule“, wie es im Antrag 12/08 heißt – , sondern ein neues Standbein zusätzlich zuraußerschulischen Arbeit, dann sind die verbreiteten Ängste schnell widerlegt.

Natürlich bleibt ein solches neues Arbeitsfeld nicht ohne inhaltliche Auswirkungen auf die bisherige Jugendarbeit. Da uns in den Schulen eine deutlich breitere Vielfalt von Milieus begegnet, führen Kooperationen durchaus zu heilsamen Irritationen. Eine konkrete Herausforderung, die sich aber als fruchtbar erweisen kann, ist die Begegnung mit der multireligiösen Situation in Schulen. Erfahrungen zeigen, dass es in guter Weise möglich ist, das evangelische Profil von Jugendarbeit beizubehalten und dennoch – oder gerade deshalb – auch Jugendliche aus anderen religiösen Hintergründen in offener Weise zu begegnen. Dazu bedarf es einer Sprachfähigkeit in Glaubensdingen ebenso wie der im christlichen Glauben ja angelegten Zugewandtheit gerade zu solchen Menschen, die zunächst fremd erscheinen.

Vielfältige Herausforderungen also, die jetzt einen großen Beratungsbedarf für die Gemeinden und Bezirke mit sich bringen. Die gelungenen Modelle vor Ort zeigen das Potenzial, das in dieser Arbeit steckt.

6) Thesen

Das hier Gesagte will ich in den folgenden Thesen zusammenfassen, die bereits im Ausschuss Bildung und Jugend diskutiert wurden:

1. Schulen sind immer mehr auf außerschulische Partner angewiesen. Sie profitieren davon, wenn solche Partner „anders als Schule“ sind, zugleich benötigen Schulen verlässliche Strukturen und Ansprechpartner.
2. Der Heimatort der Jugendarbeit bleibt die außerschulische Jugendbildung. Als Ort non-formaler Bildung mit ihren Prinzipien wie Freiwilligkeit und Selbstorganisation bringt sie eigene wichtige Bildungsleistungen ein. Nur, wenn Jugendarbeit außerschulisch beheimatet

- bleibt, kann sie für Schule ein guter Partner „von außen“ sein.
3. Jugendarbeit am Nachmittag und Abend wird zunehmend schwieriger. Neben der verstärkten Nutzung von Wochenenden und Ferienzeiten hat Jugendarbeit ein Eigeninteresse, mit Schulen zu kooperieren. Jugendarbeit geht dorthin, wo Jugendliche sind – dies ist immer mehr die Schule.
 4. Evangelische Jugendarbeit in Württemberg sollte an möglichst vielen Orten mit Schulen kooperieren. Es wird nicht gelingen, mit allen Schulen in Kooperation zu treten. Fast überall lassen sich aber Kooperationen mit einzelnen interessierten Schulen aufbauen.
 5. Die Stärke verbandlicher Jugendarbeit besteht u.a. im hohen ehrenamtlichen Engagement und in der Wertebindung. Dieses Profil gilt es in schulkompatibler Weise zu erhalten.
 6. Die Einbindung von Ehrenamtlichen in schulische Strukturen ist möglich, erfordert aber professionelle Brückenbauer. Wenn Jugendverbände ihre Ehrenamtlichen für Kooperationsprojekte an der Schule begeistern wollen, bedarf es also hauptamtlicher Unterstützung an jeder beteiligten Schule.
 7. Der Ausbau zu Ganztagschulen ist eine gesellschaftliche Aufgabe, deren Finanzierung staatlich erfolgen muss. Im Sinne der Subsidiarität erfolgt eine sinnvolle Finanzierung dadurch, dass staatliche Mittel an die jeweiligen Partner vor Ort fließen.

..... (Wechsel am Rednerpult: OKR Werner Baur)

7) Abschluss

Sehr geehrte Synodale,

ein weites Feld liegt mit der Kooperation von Jugendarbeit und Schule vor uns. Ein Feld, das nicht frei von Schlaglöchern und Stolpersteinen ist – das uns in seiner Weite aber vor allem zu erwartungsvollen Erkundungen einlädt. Wir haben als Jugendarbeit, als evangelische Kirche, etwas einzubringen, das quer steht zur häufig leistungsorientierten Welt, in der Jugendliche aufwachsen: Das Evangelium lädt dazu ein, über das eigene Leben ins Nachdenken zu kommen, sich Fragen nach dem Sinn und dem Wert des Lebens zu stellen – und dabei Gott auf die Spur zu kommen. Dies sollten wir mit den Jugendarbeits-eigenen Prinzipien gerne und selbstbewusst in die Schule einbringen.

In einem Brief an alle Jugendwerke und Schuldekane haben kürzlich der Leiter des ejwGottfried Heinzmann, Landesjugendpfarrer Bernd Wildermuth und ich dazu aufgefordert, dass in allen Kirchenbezirken ein Treffen der Akteure stattfindet, um die lokalen Perspektiven für den Bereich Jugendarbeit und Schule zu sondieren. Die Bereitschaft, hier gemeinsam voran zu gehen, ist erfreulich groß.

Allerdings ist mir auch eines deutlich: Wir befinden uns bei diesem Thema in einer entscheidenden Zeitspanne, die wir nicht ungenutzt verstreichen lassen sollten. Jetzt werden die Weichen für Kooperationsstrukturen der Zukunft gestellt. Dies wird an den intensiven Aktivitäten anderer deutlich: So hat unsere badische Nachbarkirche jüngst das Projekt „In Bewegung: Evangelische Jugendarbeit und Schule“ gestartet. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart richtete vor zwei Monaten eine diözesane „Fachstelle Kirche und Schule“ ein. Der Württembergische Landessportbund hat vor wenigen Wochen eine Broschüre „Herausforderung Ganztage“ mit konzeptionellen Grundlagen, Praxisbeispielen und Finanzierungstipps veröffentlicht. Ein Slogan in dieser Broschüre, der meines Erachtens nicht nur für den Sport gilt, lautet: „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen setzen ihre Segel“. Auch wir als Landeskirche sollten unsere Segel setzen. Schließlich könnte es sein, dass im Windhauch der Veränderung uns der Geist Gottes begegnet, der die kirchliche Jugendarbeit auf neue, verheißungsvolle Wege weist – dorthin, wo die jungen Menschen sind: in die Schule.

Die Vor-Ort-Initiativen und Vor-Ort-Prozesse sind wichtig. Diese wollen wir anregen, unterstützen, begleiten, Multiplikatoren schulen – vermutlich gemeinsam mit Baden –, Beratungskompetenz

aufbauen, Anreize für Veränderungsprozesse schaffen. In bewährten, vernetzten Strukturen – wie der engen Kooperation zwischen PTZ und ejw – unter der bündelnden Federführung des Landeschülerpfarrers und möglichst mit einem ausreichenden Finanzpool zur Unterstützung der notwendigen Veränderungen auf Bezirks- und Ortsebene wollen wir in den nächsten Jahren die Herausforderung im Wissen um die Bedeutung, die Chancen und Möglichkeiten und in der Zuversicht des Glaubens, die frei macht und der lähmenden Angst wehrt.